

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 287.

Mittwoch, 28. Oktober.

1931.

„Die Faust im Unsichtbaren“ / Roman von N. Curt Irmler.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Männer zwängten sich, einer nach dem anderen, durch das dicke Gestrüpp und gelangten auf eine kleine Waldwiese.

Ein heiserer Ruf ließ sie sich umsehen. Sanders, der als Letzter aus dem Dickicht herausgetreten war, stand wie gebannt. Sein starrer Blick verblüffte sich in irgend etwas rechts von ihm. Mit der Hand wies er nun auf den Stamm einer großen Birke, während sich seine Linse mit eisernem Griff in Lohburgs Schulter krallte.

„Lohburg, siehst du . . . das . . . auch?“ stammelte er fast flüsternd.

Aller Blicke richteten sich auf den Baum. Groß und rot, eifertig hingekriegt, leuchtete es auf dem Weiß des Stammes: 28 — 4.

„Sein Werk, Lohburg, sein Werk . . .“ brachte Sanders mühsam hervor.

Auch die anderen überrieselte das erkältende Gefühl schweren Unbehagens, mit dem man dem Unbegreiflichen gegenübersteht.

„Du denkst an den Jnder?“ fragte Lohburg.

Wortlos nickte sein Freund.

„Ach geh, Sanders, du hast ihn doch erschossen, hast ihn in den Flug fallen sehen.“

„28 — 4“ wiederholte Sanders nur. „Weiter — weiter,“ drängte er dann.

Sie überschritten die Wiese, drangen auf gut Glück in einen dunklen Nadelwald. Bald stießen sie auf eine Gruppe Beeren suchender Kinder, die sich angstvoll hinter einer starken Fichte verborgen hielten. Die Kleinsten weinten sogar vor Furcht.

„Was macht ihr denn da, ihr Schlingel?“ rief Bühringer.

Ein halbwüchsiger Junge erkannte den Frager. Auf nackten Sohlen kamen sie alle, nachdem sie leise miteinander getuschelt hatten, lautlos und flink aus ihrem Versteck hervor.

„Wir fürchten uns so,“ berichtete der große Junge; auch ihm war das Schluchzen nicht fern. „Ein Mann, der so unheimlich aussah, rannte vorhin so schnell hier durch das Gebüsch.“

„So.“ Bühringer sah sich mit den beiden Freunden an. „Wie sah der Mann denn aus?“

„So genau haben wir ihn nicht erkennen können.“

„Wie lange ist das her?“

„Das können wir nicht sagen.“

„Wo lief er denn hin?“

„Nach dem Mondsee zu.“

„Sie haben gehört, meine Herren? Das geht ja besser, als zu hoffen war.“

Er rieb sich die Hände.

„Aber, lieber Sanders, das sieht doch alles recht europäisch und . . . irdisch aus . . . die Kugel . . . die Spur, wo der Unbekannte niedergekniet ist, und nun noch der flüchtende Mann selbst . . . das alles sieht mir doch mehr nach einem genauen Kenner der Umgebung aus.“

Während er das sagte, schritten sie schon eilig weiter. „Sie haben recht . . . aber — das Datum?“ war Sanders Gegenfrage.

Der Geheimrat vermochte nichts zu erwidern. Auf einmal machte er eine jähe Wendung, gab Lohburg

einen Wink und trat hastig ganz nahe an Sanders heran.

„Wie — wenn es nun einer wäre, der Sanders Erzählung seiner Abenteuer im Klub mit angehört hätte?“ flüsterte er eindringlich. „Wie — wenn nun doch einer sich hätte rächen wollen für verletzte Empfindlichkeit — klug berechnet — — — durch fremde Hand? Die ominösen Ziffern würden dann auf eine falsche Fährte weisen.“

Ein Blick auf die Gesichter der beiden zeigte ihm, daß sie verstanden hatten.

Ohne ein weiteres Wort zu wechseln, trennte man sich.

Mit weiten Abständen gingen die fünf Männer langsam weiter durch das Gehölz. Vorsichtig versuchten sie mit den Augen das Unterholz zu durchdringen. Aufmerksam musterten sie jeden dicken Stamm, jede Baumkrone, achteten auf jedes nur irgend mögliche Versteck.

Plötzlich war ein Brechen und Knistern im dürren Holz vor ihnen . . .

Wie auf einen befehlenden Wink blieben die Männer stehen, die Waffen im Anschlag — — — in langen Sprüngen setzte ein Rehbock zwischen den Baumstämmen hindurch.

Die Spannung der Situation löste sich in gedämpftes Lachen. Näher kam der Waldrand. Leichter Abendnebel schwebte zwischen den Bäumen. Auf allen Gräsern, auf allen Zweigen lagen hier noch im Waldesdunkel — nach dem Gewitterregen des Nachmittags — in der Abendsonne rötlich funkelnd, schwere Tropfen . . . wie bei dem Kampfe des Lichtes mit den finsternen Wettergewalten auf der Walstatt vergossenes Blut.

Durch die Kiefernstämme sah man jetzt schon das Schimmern der weiten Fläche des Mondsees.

„Ergebnislos!“ rief Bühringer. „Was nun?“

Die drei Herren traten an das Ufer heran. Sie blickten über den sehr breiten Spiegel des Sees, der im Abendsonnenlichte wie eine träge Masse flüssigen Kupfers vor ihnen lag. Kleine Wellen gluckten im Schilf am Uferande.

Von den Schritten der aus dem Walde tretenden beiden Nachzügler vorzeitig aus dem Tageschlaf aufgeschreckt, taumelte eine Eule, mit häßlichem Gefreisch und mit den schlafschweren Flügeln an die Zweige schlagend, durch das Geäst.

Brodelnde einsame Stille sonst.

Doch Sanders hob den Kopf — wie witternd . . . er sah etwas . . . schirmend legte er die Rechte über die Augen: „Dort drüben . . . dort drüben!“ rief er, beinahe schon am anderen Ufer . . . fährt ein Boot! Oh, daß wir kein Glas mit uns haben! . . .

Unwillig stampfte er mit dem Fuße auf.

„Soviel ich von hier aus bei der großen Entfernung sehen kann, sieht ein einzelner Mann darin. — — —“

„Der hätte uns vielleicht eine Auskunft geben können . . . oder . . . vielleicht — ist es sogar der Mann selber?“

Das Boot legte jetzt gerade am anderen Ufer an. Der Mann sprang heraus und stieß den Kahn in das Schilf. Dann stieg er eine kurze Strecke das hügelige Ufer heran, blieb stehen, wandte sich dann langsam um.

Nur unbestimmt war seine kleine, dunkle Gestalt vom anderen Ufer aus zu erkennen.

Plötzlich — er mochte jetzt die Gruppe drüben entdeckt haben, hob der Mann seinen rechten Arm, schüttelte ihn drohend und verschwand schnell im Walde.

5. Kapitel.

Ein seltsamer Anruf.

Georg Sanders schob misstrauisch den Teller mit Früchten beiseite. Er spielte gedankenlos mit der unangezündeten gebliebenen Zigarette und starrte durch das große Fenster des Frühstückszimmers der „Goldenen Traube“, in dem er allein saß, auf den „Alten Markt“ mit seinem morgendlich geschäftigen Treiben.

Trübe Gedanken quälten ihn heute, ließen ihn nicht los. Auch in der Heimat gab es keine Ruhe! — Er hatte kein Glück mehr.

Die Vision des Jnders neulich im Klub, der Mordversuch im Stadtwalde — das mußte den Leichtfertigkeiten nachdenklich machen.

Er war ja am selben Abend mit Lohburg und Gerold, den man vertraulich eingeweiht hatte, um sich der Mithilfe eines vorzüglichen Grifson bedienen zu können, noch einmal am Mondsee gewesen. Der Hund hatte auch die Spur des Mannes im Boot aufgenommen — den Kahn hatten sie, noch unverändert, im Schilf schaukelnd gefunden, wie ihn der Unbekannte da hinein gestoßen hatte. Aber auf einem Waldweg war die Spur endgültig verloren gegangen. Wahrscheinlich hatte der Rätselhafte von da ab ein Fahrzeug benutzt — es waren da Reisespuren zu sehen — also vermutlich ein Fahrrad.

Wer war der Mann im Boot? Wer — wer? Und wieder: 28 — 4?!

Die immer wiederkehrenden Fragen fraßen sich gierig in sein Gehirn ein.

Bühringer hatte ihm eine Adresse genannt — die eines Rechtsanwalts, der eine große kriminelle Begabung haben sollte und schon in viele dunkle Fälle, die er nur aus einer Art von wissenschaftlichem Interesse übernahm, Licht gebracht hatte. Er sei von vollendeter Diskretion . . . ob er den einmal zu Rate zog?

Ah — wozu das Grübeln! Lieber wollte er sich einmal nach Dornbach, das ihn stark interessierte, erkundigen.

Seine Zigarette endlich anzündend, erhob er sich, stolte sich aus dem Vorraum Hut und Stok und trat in die Hotelhalle.

„Ein Auto, Herr Sanders?“ fragte der Portier zuvorkommend den bevorzugten Gast, der im Hotel für unbestimmte Zeit ein großes Appartement gemietet hatte.

„Wie weit ist es denn bis zu Petersen u. Co., der Grundstücksfirma?“ gab Sanders, stehenbleibend, zurück.

„Räum zehn Minuten zu Fuß.“

„Nein danke, dann gehe ich lieber.“

Sanders grüßte, nickte dem eifrig die Drehtür in Bewegung setzenden kaffeebraun livrierten Boy freundlich zu und trat auf die Straße. Sein seelisches Gleichgewicht hatte er vollkommen wieder zusammengefunden. Behaglich ließ er sich im Strome der Passanten treiben.

In dem vielstöckigen Geschäftshause, das unter vielen Firmenschildern auch das von Petersen u. Co. trug, brachte ihn der Lift in den dritten Stock.

Der Raum, den er betrat, war erfüllt von dem Klappern der Schreibmaschinen. Einige Angestellte arbeiteten fleißig über dickleibigen Büchern und Grundbuchauszügen. In einem mit einem niedrigen Gitter versehenen Verschlage erhob sich ein Mann von vierzig bis fünfzig Jahren. Er hatte die etwas nach vorn gekrümmten Schultern des Schreibtischhockers und ein bleiches, schwammiges Gesicht. Haupthaar und Bart, den er als mittellangen Schnurrbart mit einer kleinen „Fliege“ am Kinn trug, waren rot. Er steckte in einem Lüsterjackett.

Mit leiser Stimme fragte er Sanders nach seinen Wünschen, wobei er mit einem unsteten Blick seiner

wasserhellen Augen, unter den schweren Augenlidern hervor, den vor ihm stehenden Kunden musterte.

Auf Sanders Wunsch, den Chef selbst zu sprechen, bat er ihn, Platz zu nehmen und schlüpfte mit der erhaltenen Visitenkarte und einem Bündel von Geschäftspapieren unter dem Arm in das Nebenzimmer. Kaum war er hinter der Tür verschwunden, da flog sie auch schon wieder auf. Sanders hörte abgerissen aus dem Zimmer schallen: „ . . . bitten, Rückmann.“ Gleichzeitig erschien der Rothaarige wieder auf der Schwelle, verzog das Gesicht zu einem unangenehm wirkenden, höflichen Lächeln und forderte Sanders auf, einzutreten.

Im Privatkontor empfing ihn ein alter Herr, nicht viel kleiner als er selber, mit blühender Gesichtsfarbe, schneeweißem vollem Haar und lang ausgezogenem wachendem Schnurrbart. Es war Herr Petersen, der Alleininhaber der Firma, ein Mann, der sich aus kleinsten Anfängen empor gearbeitet hatte.

„Herr Bankier Lohburg hatte bereits die Freundlichkeit, mich auf Ihren bevorstehenden gütigen Besuch aufmerksam zu machen, Herr Sanders,“ begrüßte er den Ankömmling und nötigte ihn auf das kleine Ledersofa. Er bemühte sich offenbar, wenn auch ohne großen Erfolg, seine donnernde Stimme zu dämpfen. Er bemerkte das auch selbst, denn er meinte etwas verlegen zu Sanders: „Entschuldigen Sie freundlichst den Lärm, den ich mache. Kompagnion — das ist nämlich meine Ehe- und Geschäftsteilhaberin — jant so schon immer darüber. Aber ich kann nun mal nicht anders. — Einen kleinen Augenblick bitte Geduld. Rückmann, meine rechte Hand sozusagen, kommt gleich mit den Akten Dornbach zurück.“

Er unterhielt Sanders, der den freundlichen Herrn nett und amüsant fand, einige Minuten. Dann erschien der Prokurist mit den Akten wieder und legte sie auf den Schreibtisch, beinahe übertrieben sorgfältig daran herumordnend. Zögernd blieb er dann an der Tür stehen — neugierig . . . kam es Georg vor.

Vielleicht fand das Herr Petersen auch, denn er dröhnte seinen Untergebenen an: „Nachher, Rückmann!“ — worauf dieser eilfertig die Tür hinter sich schloß.

Dann gab der alte Kasser genauen Aufschluß über Gut Dornbach mit seinem Schloß und sagte endlich sondernd: „Die kaum hundert Morgen, die noch dazu verpachtet sind, — es ist halt ein Luxusbesitz, . . . eignet sich nicht für jeden.“

„Ganz recht“, meinte Sanders, „aber . . . eignet es sich denn sonst in jeder Beziehung für jedermann?“

„Sonst? . . . ach so . . . Sie meinen wohl . . .“ er schlug sich mit der mächtigen, roten Hand vor die Stirn. „Na, nun habe ich mich schon so gut wie verschknapp — bin kein Diplomat . . . nee, nee . . . alles was recht ist —“ er brach in ein Lachen aus, das ebenso dröhnend war wie seine Stimme.

„Sie meinen das, was man hier so redet, nicht wahr?“

Sanders lachte über sein Poltern und nickte zustimmend.

Herr Lohburg erzählte mir davon.“

„Na ja, ich binde den Unsinn natürlich nicht gleich jedem auf die Nase, der sich für Dornbach interessiert . . . sind nun schon genug Käufer, vor der Besichtigung sogar, abgesehen. Besichtigung war angelegt . . . kurz vorher bekam ich Mitteilung — manchmal noch nicht einmal die — nee, danke. Aus war's. Genau habe ich den Grund davon nie erfahren. Also, wenn man mich direkt danach fragt . . .“

„Lassen Sie nur, ich weiß schon.“

„So“, seufzte der Alte erleichtert, „na, das Spuckschloß war lange einer alten Familie von Scharfenort, wechselte vor Jahren den Besitzer. Der neue Herr ist nach einem knappen Jahr wieder ausgezogen, will es seitdem verkaufen, läßt das schöne Schloß leerstehen.“

Daher kommen meiner Meinung nach alle die Gerüchte. Früher hätte jeder Vernünftige gesagt: Spuk — so ein Blödsinn! Hatte es sich gar nicht ernsthaft zu sagen getraut . . . aber jetzt . . . jetzt will sogar eine Kommission gelehrter Herren kommen, — will nachprüfen, ob etwas Wahres an den Gerüchten ist. Unfug! Die Zeit möchte ich auch haben.“ (Fortsetzung folgt.)

Land der Magie und Mystik.

Von Georg Gantsche, München.

Schon in Alexandria, kaum, daß ich den Boden Ägyptens betreten hatte, begann es. Im Häuser Schatten der Anfouchi-Bucht lauerte ein alter Rammal, ein Wahrsager, der mir für 2 Piaster aus seinem Wästenlande die Zukunft lesen wollte. Dreimal schrieb er wagerechte und senkrechte Doppellinien in den Sand, dann ließ er mir sagen: ich sei einer bestimmten Person wegen nach Ägypten gekommen — meine Arbeiten würden erhofften Erfolg haben — ich täte besser, die Reise, die ich vor habe, zu verschieben — trotz Schwierigkeiten würde ich unverfehrt zu meinen Angehörigen zurückkehren! Das waren nicht nur präzise Antworten auf meine gedachten Fragen, sondern sie trafen auch zu und ein. Meine Reise galt hauptsächlich Tut-anch-Amun, jenem zulestbedeckten und vielgenannten Pharaon — der Erfolg meiner Arbeiten war sehr befriedigend — ich verschob damals meine Weiterreise nach Kairo nicht und wurde auf dem Wege zum Bahnhof von einem Auto überfahren (nicht ernstlich, aber für 8 Tage ausreichend) — und auf der Heimreise war unmittelbar hinter mir in Ägypten Aufruhr, in der Adria Schiffszusammenstoß, in Italien Erdbeben.

Die koptischen Christen gelten als reine Nachkommen der intellektuellen Oberschicht Ägyptens, Schrift und Sprache sind die der letzten Ägypter 300 n. Chr., ihren Priestern sagt man nach, daß sie die alten magischen Geheimlehren bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Der koptische Professor Vanoub Abdou von der Schule Kassel-Tin in Alexandria, mein Freund, führte mich zu diesen Priestern, ungemein feinen, stillen und liebenswürdigen Menschen; er stellte mich auch dem großen Patriarchen Ambo Joannes vor, einer Erscheinung, wie wohl die Priesterkönige vorgezeichneten Hirtenvögel ausfallen. Doch wurde ich enttäuscht, wenn ich irgendwelche Kunde in Magie und Mystik bei ihnen erhofft hatte — es sei denn, daß man tiefe Güte, allumfassende Liebe und beinahe erschütterndes Verständnis und Verzeihen für alles Menschliche, was alles in tiefstürfenden Gesprächen von jenen asketischen Erscheinungen im dunklen Talar und schwarzen Turban ausstrahlte, als magische Offenbarungen nimmt — was an sich richtig wäre. Sprach ich von magischen Dingen, so schwiegen und lächelten sie. Später lernte ich bei dem deutschen Konularagenten in Luxor, Mohareb Todrou, selbst Kopte, einen anderen, hochgebildeten Kopten kennen. Wir sprachen über Tut-anch-Amun, wobei ich mit skeptischen Äußerungen über schwarzmagische Wirkungen nicht zurückhielt, auch entschieden die 20 geheimnisvollen Todesfälle, die den Entdedern und Besuchern des Grabes angedichtet wurden, in Abrede stellte. Darauf sagte der Kopte sehr ernst: „Es stirbt immer nur bald der erste, der ein unentweihbares Pharaonengrab betritt.“ Nur auf dringliches Bitten nannte er einen koptischen Priester in Kairo als Quelle seines Wissens; den Namen verschwieg er.

Wenn Gerüchte über magische Wirkungen von Mumien — oft ins Groteske verzerrt — sich in weitesten Kreisen verbreiten und sogar auf Ägyptologen von Ruf wirken konnten, so ist da wohl die Überlieferung schuld, daß das Leben nicht mit dem Tode endigte, sondern der Tote wie auf Erden weiterlebte im Jenseits, wenn man ihm nur die Bedingungen dazu gewährte. Das waren die Erhaltung des Körpers, indem man ihn mumifizierte, die Unantastbarkeit der Grabesruhe, und schließlich — ein schönes Symbol, dem sogar der Vollblutnationalist beipflichten wird — die Erhaltung des Namens. (Auch wir sprechen gern von uns lieben Verstorbenen, und solange ihr Name ungeschoren bleibt, leben sie im eldernen oder auch magischen Sinne unter uns fort). Dann erst begannen Dinge und Körper zu leben, wenn ein Name dafür geprägt war; wer diesen Namen wußte, erhielt damit Macht über bisher Dunkles und Unbekanntes. (Erfüllt das nicht auch für den Wissenschaftler, den Arzt, für alles Fortschreiten und Wissen heutigen Tages zu?) Wüßte man aber feingemeinliche Namen, wie das manche Pharaonen bei ihren Vorgängern taten, so bedeutete das größten Schimpf und unheilvolle Tat, die einer Verfluchung gleichkam und den endgültigen (Jenseits-) Tod des Betroffenen zur Folge hatte. (Wieder Symbol, denn auch wir, Kur-Verhandesmenschen, wünschen die Toten für immer aus unserm Gedächtnis.) Als Symbol ist alles an altägyptischer Magie und Mystik zu tiefst geschauter Wahrheit, die zu ergründen und noch 5000 Jahren zu verstehen uns freilich oft schwer genug fällt.

Wenn schon Steptiler, muß ich doch zugeben, daß ich wiederholt unter Einwirkungen stand, die ich nicht anders als „magische“ bezeichnen kann. Das war, als ich bei tödender Mittag-Sonnenhitze allein durch die Totenstadt der Giseh-Pyramiden streifte, als ich das Steinbild unter Glas des uralten Pharaon Djoser (2780 v. Chr.) im Museum zu Kairo photographierte (der alte Ägypter sah in der Statue den eigenlebenden Ersatzkörper des Toten, eine Personifikation des Charakters. Also wieder Symbol, denn erstreckt der moderne Bildhauer nicht dasselbe?), weiter beim Durchstreifen des jeden Grabs und sonstigen Lebens bezaubernden Nisan-el-Musil, des Todestals der Pharaonen bei Luxor,

und schließlich im prachtvollen Felsentempel von Abu Simbel in Unterägypten, diesem herrlichsten Werke altägyptischer Wunderbauten, als ich stundenlang, wie verzaubert, vor Hofreitere, der jungfräulich-lieblichen Gattin des Pharaon Ramses II., stand und mich an ihrem rätselhaft lebendigen Lächeln nicht sattsehen konnte.

Eine bedeutende Rolle spielte und spielt noch im Leben des Ägypters der „Ka“, jenes geheimnisvolle, vielumstrittene und in seiner Wesenheit heute noch nicht einwandfrei ergründete Wesen, für das man wohl die Erklärungen: Schutzgeist, Genius, Doppelgänger, Astralleib, Lebenskraft hat, die alle aber oft bei neuen wichtigen Deutungen versagen. Der „Ka“ wurde mit dem Menschen geboren, er lebte nach dessen Tode aber weiter, hatte die Pflicht zu schützen und sie gegebenenfalls zu rächen. Wie die Beduinen Ägyptens heute noch uralten Sternendienst üben, bei den aderbautreibenden Fellachen heute noch die Sonne als heilig gilt — wenn auch mehr, wieder Symbol, im Sinne der alles befruchtenden und schaffenden Kraft — so läßt auch der moderne Ägypter, mag er immerhin katholischer Christ sein und in Europa studiert haben, heute noch seinen „Ka“ gelten. Beweis dafür: das Nationaldenkmal „Das Erwachende Ägypten“ vor dem Hauptbahnhofe in Kairo, wo neben der sich aufrichtenden Sphinx der „Ka“, allerdings als symbolisierter Engel, steht. Wir lachen darüber, aber glauben wir nicht selbst an eine undefinierbare Kraft in uns, die wir gemeinhin mit „Es“ umschreiben? Behaupten wir nicht oft überzeugt zu einem Bekannten: „Ich habe dich gesehen!“ und der Betreffende war bestimmt nicht an jenem Ort? Sprechen auch wir nicht von einem Doppelgänger und stutzt man dabei nicht unwillkürlich und hat ein unbehagliches Gefühl? Woher kommt der Glaube, daß man innerhalb Jahresfrist stirbt, wenn man den eigenen Doppelgänger sieht? Etwa nur von Phantasien? Wo sogar ein Mann wie Stanley überzeugt bekamte: „Ich glaube, daß jeder Mensch seinen zu ihm gehörenden Begleiter hat, ein bligchnelles, seltsames Wesen, das sich dem Gemüt nur auf geheimnisvolle Weise, durch Eingebungen im Wachen oder Schlafen, mitteilt. Wir sind zu plump organisiert, um die wahre Bedeutung des Träumens, eines Traumes oder einer Vision oder Vorhersehung verstehen zu können und die wahre Quelle einer Seelenwanderung und ihren tiefen Sinn zu erraten.“

Übergläubige, bedingter Glaube, wurzelt in vielerlei Gestalt im ägyptischen Volke. Die Mutter heftet dem Säugling ein aus blauen Perlen, der magischen Farbe, geflochtenes Amulett auf die Stirn, ein Händchen mit 5 gespreizten Fingern darstellend, das gegen den bösen Blick und böse Geister schützen soll. Der magischen Wirkung der gespreizten Hand bedienten sich bei ihren Zaubersprüchen schon die ägyptischen Priester, und neben Hufeisen, Schneedenhäuser und Schlangenzeichnungen an Türen und Wänden der Vorstädte Alexandrias und Cairos tauchen immer wieder die 5 Finger auf. In Oberägypten entdeckte ich die magischen Händchen sogar auf den Wangen eines fünfzehnjährigen Mädchens eingebrannt, und Berberiner und Rubier behängen sich geradezu mit Talismanen, die, wie sie behaupten, Leben, Kraft, Glück, Gesundheit und Wohlergehen spenden, wenn man ihre Bedeutung und ihren Spruch kennt. Jeder Ägypter schüttet, ehe er trinkt, einen Schluck auf den Boden: der Mann bringt der Schwester im Jenseits, die Frau ihrem Bruder im Jenseits ein Translofer.

Selbstverständlich betätigt sich auch der Erwerbsmann besonders Geschäftstüchtiger auf magischem Gebiete, wenn auch nur, um die Gläubigkeit derer, die sich magischen Kräften unterwerfen oder sie suchen, auszubuten. Die Ägypter wissen wohl um die angeblich mit Tut-anch-Amun verbundene Magie und sie betätigen dieses Wissen oft durch unverschämte Vadschischforderungen bei allen Dingen, die mit dem Pharaon zusammenhängen. Und in Alexandria, 13 Rue-Chérif Bacha, befindet sich das Antiquitätengeschäft von B. und R. Tawa, die im Besitze der Mumie einer Hsispriesterin sind, richtiger: eines hölzernen, allerdings echten Mumienkreins. Daß diese Mumie magische Kräfte besitze und elektrische Schläge austeilte, die einen Erwachten umwerfen, versichern nicht nur das „Journal de Genève“ vom 30. Dezember 1929 und die Pariser „L'Illustration“ vom 15. März 1930, sondern auch die beiden Griechen behaupteten es, als ich mich nach aussichtslosem Kaufhandel um eine Schmuckkette aus ihrem Laden wieder entfernen wollte. Ich war begeistert, wurde zu dem Mumienarkophag im hinteren Halbdunkel des Gewölbes geführt und mußte, nachdem meiner Kühnheit noch mehr Verwahrung zuteil geworden war, ich aber auf die persönliche Probe bestand, der Mumie die Hände auf die Hüften legen.

Monsieur Tawa mit der Uhr in der Hand: „Denken Sie immer an die geheimnisvolle Kraft der Mumie! Ehe eine Minute um ist, fallen Sie wie vom Blitz getroffen um.“

Wir war nicht ganz gehorcht zumute, doch machte der Gebende

nisch lächeln, daß ausgerechnet in diesem der Fremdenausbeutung dienenden Verkaufstotal eine magische Wunder äußernde Mumie sein sollte.

Mr. Tawa: „Eine halbe Minute um. Spüren Sie schon, wie es Sie in den Händen triebelt?“

„No!“

„Pause. Dreiviertel Minuten um.“

„Noch nichts?“

„Nichts!“

„Alright!“ Er steckte die Uhr ein und streifte meine Hande von den Fästen der Mumie. „Ihr eigenes Fluidum ist stärker als das der Mumie, da wirkt sie nicht.“ (Dagegen ließ sich nichts einwenden, ich lächelte höflich). „Gestern waren Lord und Lady X. da. Sie hätten sehen sollen, wie sie gelähmt umfielen, sobald sie nur die Mumie berührten! Das Sanitätsauto . . .“ und er schenkte mir 2 Photographien der Hisspriesterin. „Bitte, schreiben Sie in deutschen Zeitungen darüber!“ hat er dabei mit dem schwärmelnden Augenblinzeln des Auguren.

Gern verpflanz ich's.

Georg und Georgine.

Von Heinz Scharpf.

Georgine dachte und sie dachte dabei an Georg:

Die Ehe gleicht einem Menü, bei dem die geschmackvolle Zubereitung der Frau die größte Rolle spielt.

Wie sie mit ihrer von Mutter Natur gelieferten Einheit Zielgestaltigkeit auszudrücken vermag, das macht das Glück des Mannes aus. Sie muß seinen polygamen Gaumen zu sicheln verstehen, indem sie sich immer wieder in neuer Garnierung zu servieren versteht.

Noch nie kam die Mode dem wechselnden Geschmacksbedürfnis mehr entgegen als heute.

Vom Morgen an, wo die Frau als schiller Sportknabe den Tag beginnt, bis nach Mitternacht, wo sie ihn als große Dame beschließt, kann sie nicht nur körperlich sondern auch geistlich aus einer schillernden Haut in die andere schlüpfen.

Aber — seufzte Georgine — in welchen schöpferischen Formen ich auch schwelge und mich ausdrücke, auf daß er verschieden reagiere, ich sehe mit Bestürzung: Georg ist immer Georg!

Georg dachte und dachte dabei nicht nur an Georgine:

Welche Verwandlungskünstlerin ist doch meine Gattin. Sie gaukelt fortwährend als eine andere um mich.

Noch habe ich sie als queffilbriges Cowgirl im Auge, da tritt sie mit dem hez appeal der verführerischen Frau vor mich hin um mir kurz darauf mit labdlicher Blasiertheit die Hand zum Kuß zu reichen, dann wieder sitzt sie mir als plappernde Geisha gegenüber, bis sie schließlich weich und mütterlich in fließenden Linien ihr mysteriöses Tagewort beendet.

Das Auge hat niemals Ruhe, sich satt an ihrer Wesenheit zu heben, sie gleicht einer Modedorführung am laufenden Band.

In all diesem raschen Wandel der Gestalten, in dem Georgine immer eine andere ist, frage ich mich mit wachsender Bestürzung:

Wann ist Georgine eigentlich Georgine?

Welt u. Wissen

Schwankende Wolkenträger. Es muß nicht gerade angenehm sein, in einem der höchsten New Yorker Wolkenträger zu wohnen. Man muß bedenken, daß manche dieser riesenhaften Gebäude eine Höhe von 300 Metern erreichen, und so kommt es denn vor, daß die Spitze dieser Wolkenträger bei stürmischem Wetter im Winde schwankt. So sind die Bewohner der höheren Stockwerke schon daran gewöhnt, daß sich bei Sturm in ihren Wohnungen merkwürdige Dinge begeben, Hängelampen pendeln, und wenn jemand gerade in der gefüllten Badewanne sitzt, kann er sogar die Annehmlichkeit eines kleinen Wellenschlages verspüren. Es sollen sogar — wie in „Wissen und Fortschritt“ berichtet wird — bei besonders empfindlichen Menschen Anfälle von Seekrankheit vorgekommen sein, die man in New York unter dem Namen „Wolkenträgerkrankheit“ kennt. Natürlich darf man sich das nun nicht so vorstellen, als ob die oberen Stockwerke wie Baumwipfel in der Luft schwanken. Vielmehr bewegen sich die Spitzen der Gebäude nur um wenige Zentimeter, und diese Schwankungen sind selbstverständlich beim Bau der Hochhäuser in Betracht gezogen. Man hat bei der Konstruk-

tion sogar die Möglichkeit berechnet, daß ein Wolkenträger bis auf einen Meter schwanken könne, aber auch diese Bewegung würde dem Bau nichts anhaben. Von Zeit zu Zeit werden an einzelnen Gebäuden mit besonders feinen Apparaten, mit Oszillographen, Messungen vorgenommen, die ergeben haben, daß die Schwankungen tatsächlich nur geringfügig sind.

Wie hören die Fische? Säugetiere verdanken ihr Hörvermögen einem besonderen Teil des inneren Ohres, der sogenannten Schnecke, in der das eigentliche Hörorgan, das Cortische Organ, liegt. Den Fischen jedoch fehlt dieses Organ, und trotzdem reagieren sie auf Töne. Zwei Gelehrte, v. Frisch und Stettner, haben nun zahlreiche Versuche mit Fischen, vor allem mit Zwergwelsen und Elritzen, vorgenommen. Sie haben die Fische gewissermaßen auf Töne dressiert, indem sie — wie in der „Umschau“ berichtet wird — beim Füttern bestimmte Töne hervorriefen. Auf Grund langer Untersuchungen ist man zu dem Ergebnis gekommen, daß die Hörfähigkeit der Fische fast der der Menschen gleicht. Wenn man beispielsweise bei Elritzen die Teile des Gehörorgans entfernt, aus denen bei Säugetieren die Schnecke hervorgeht, vermögen die Tiere hohe und mittlere Töne nicht mehr zu hören. Dagegen reagieren sie jedoch weiterhin auf tiefe Töne. Man schloß daraus, daß die Fische tiefe Töne mit einem anderen Organ wahrnehmen müssen, und man nahm zunächst an, daß die Seitenorgane am Rumpf und am Kopf die hauptsächlich Empfindungen und Druckschwankungen des Wassers vermitteln, auch den Tonwahrnehmungen dienen. Aber so einfach lag der Sachverhalt nicht, und man kam schließlich zu dem Ergebnis, daß Fische tiefe Töne durch die Haut wahrnehmen, in der sie ein feines Vibrationsgefühl besitzen. Hohe und mittlere Töne in einem Umfang von 5-6 Oktaven werden von den Fischen gehört, die tiefen Töne dagegen mit der Haut gefühlt. Dagegen bezweifelt v. Frisch, daß die Schwimmblase zur Aufnahme von Schallwellen nötig ist. Er hat es fertiggebracht, Fische ohne Schwimmblase auf Töne zu dressieren, allerdings scheinen diese Fische nicht so gut zu hören.

Ballrätsel.



Auf jedem der nicht gleichgroßen Bälle, vom größten bis zum kleinsten, befindet sich ein Wort (fünf Buchstaben mit folgender Bedeutung: 1. Waffe. 2. Spielzeug. 3. Europäische Hauptstadt. 4. Blumengebilde. 5. Griechische Insel. 6. Nebenfluß der Warthe. 7. Kleidungsstück. Die nicht sichtbaren Buchstaben ergeben der Größe der einzelnen Bälle nach, hintereinander gelesen, einen Teil des Photoapparats.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 2.
Waagrecht: Bild. Halo. No. So. Otto. Hemd. Tee. Rat. Ma. Ce. Eid. Ap. Mar. Edda. Sa. De. Pelz. Senkrecht: Interesse. Lot. Ase. Lombardi. Oh! Heide. De. Ei. Pa. Kal. Don.